

Das Fluchthilfe-Netzwerk um Luise Meier und Josef Höfler

AB 5c - Erinnerungen von Ernst Ludwig Ehrlich

Der folgende Text wurde nach einem Interview geschrieben, das der Historiker Franco Battel mit Ernst Ludwig Ehrlich 1996 geführt hat. Ernst Ludwig Ehrlich war einer der Juden, die dank der Hilfe von Luise Meier und Josef Höfler 1943 in die Schweiz fliehen konnten.

1 „Ich wurde 1921 in Berlin geboren. Seit 1940 besuchte ich dort die jüdische Lehranstalt. Wir hatten eine Hebräischlehrerin, deren Schwester mit einem Außenhandelskaufmann verheiratet war. Dieser fuhr gelegentlich nach Polen und hatte dort gehört, dass die Juden in Polen vergast würden - und zwar in Badeanstalten, wo man statt Wasser Gas einließ. Die Hebräischlehrerin
5 erzählte uns dies. Im Gegensatz zu meinen Schulkollegen glaubte ich, was ich hörte. Für mich war es eine Bestätigung, eine Tatsache. Dies war zwei bis drei Monate, bevor die Lehranstalt schließen musste (im Juni 1942) und wir zur Zwangsarbeit eingezogen wurden.

Zwangsarbeiter in Waffenfabrik 1942 – NS-Fabrik-Aktion 27.2.1943

Ich kam in eine Waffenfabrik. Dort stellte ich fest, dass man Juden systematisch durch russische Zwangsarbeiter ersetzte. Man konnte sich ausrechnen, wann alle Juden weg sein würden. Ich
10 wollte nicht länger zuwarten. Ich fügte mir eine Verletzung zu, indem ich mir eine Säure über das Bein goss. Ein deutscher Arzt, der - obschon ein großer Nazi - relativ anständig war, schrieb mich krank. Dies muss ungefähr Ende November 1942 gewesen sein. Nach ein paar Wochen war die Wunde ausgeheilt, und der Arzt sagte, er könne mich nicht mehr krankschreiben. Ich fand aber einen anderen Arzt, einen alten Herrn aus Charlottenburg, der mich wegen Krampf-
15 adernbeschwerden weiter krankschrieb. Ich hatte schon als Kind Krampfadern gehabt. Die Krampfadern sahen auch nach der Behandlung noch außerordentlich eindrucksvoll aus, aber sie schmerzten nicht mehr. Trotzdem gab ich an, meine Krampfadern würden so furchtbar schmerzen, dass ich kaum gehen könne.

Am 27. Februar 1943 kam die Fabrik-Aktion: Man holte alle verbliebenen Juden aus den Fabri-
20 ken und deportierte sie. Auch meine Mutter. Dies war der Augenblick, in die Illegalität zu gehen. Schon die letzten Monate war ich nicht mehr in der Fabrik gewesen. Ich hatte ja befürchtet, dass man die Juden eines Tages aus den Fabriken holen würde. Mein Fernbleiben war aber offenbar aufgefallen - trotz der ärztlichen Atteste. Man suchte nach mir. Drei Beamte mit gezogener Pistole, so erzählte man mir, seien in unsere Wohnung gekommen, um mich zu holen. Sie
25 erklärten, ich sei ein Saboteur, weil ich unentschuldigt in der Fabrik gefehlt habe. Mich werde man gar nicht mehr wegschicken, mich werde man direkt in Berlin erschießen.

Ich war in einem Büro an der Lindenstrasse untergekommen. Das gehörte einem sehr lieben Freund. Er konnte mich nicht in seinem Haus aufnehmen, weil seine Haushälterin ein Nazi-Weib war. Mir war es unangenehm, den ganzen Tag in diesem Büro herumhängen zu müssen.
30 Ich begann deshalb damit, Spaziergänge zu machen. Dabei entdeckte ich zufällig, dass sich die Zentralstelle des deutschen Roten Kreuzes ganz in der Nähe befand. Ich ging dorthin und sagte meinen Namen - natürlich einen falschen. Ich gab an, ich sei Student, arbeite zur Zeit aber bei der Deutschen Waffen- und Munitionsfabrik. Meine Schichtarbeit würde es mir erlauben, vormittags bei ihnen zu arbeiten. Auf diese Weise kam ich raus aus meinem Büroversteck, war aber
35 trotzdem weg von der Straße.

Illegale Arbeit beim Roten Kreuz

Beim Roten Kreuz war man mit diesem Vorschlag einverstanden. Als man meinen Wehrpass sehen wollte, gab ich an, den hätte ich grad nicht bei mir, der würde auf dem Wehrbezirkskommando liegen. Damit war die Sache erledigt. Ich begann also, beim Roten Kreuz zu arbeiten. Nach etwa vier Wochen kam einer zu mir, der hieß Grüneisen und sagte: „Ich habe Sie gesehen,
40 am Adolf-Hitler-Platz, am Nachmittag!“ Der wusste, dass ich angegeben hatte, am Nachmittag in der Fabrik zu arbeiten. Da sagte ich: „Nöö, da müssen Sie sich geirrt haben. Ich war in der

Fabrik.“

Das war ein sehr unangenehmer Zwischenfall. Und dann machte ich einen noch größeren Fehler. Sie müssen sich vorstellen: In jenen Jahren - ich war 22 Jahre alt - da gab es keine gesunden Männer von 22 auf der Straße, die zwei Beine und zwei Füße hatten und in Zivil waren. Jeder
45 hatte eine Uniform. Und dann sah ich zufällig ein Plakat, auf dem die Uniform des Roten Kreuzes abgebildet war. Ich ging zu einem hin - zu einem der Leiter - und fragte, ob ich nicht auch so eine Uniform kriegen könnte. Der sagte mir nein. Diese Frage war zwar kein Verbrechen gewesen, aber sie war verräterisch.

Vierzehn Tage oder drei Wochen später fragte ich diesen Leiter nochmals, ob ich nicht doch
50 eine solche Uniform kriegen könnte. Das hätte ich nicht tun sollen. Als ich den Leiter gefragt hatte, war es neun oder halb zehn gewesen. Um halb zwölf wurde ich am Telefon verlangt: „Hier Major Grützke vom Bezirkskommando. Würden Sie bitte mal rüberkommen, wegen Ihres Wehrpasses.“ Da wusste ich natürlich, dass meine Tätigkeit beim Roten Kreuz beendet war. Ich sagte: „Natürlich komm ich vorbei, um zwei Uhr. Jetzt hab ich grad noch was zu tun.“ Zwei Uhr
55 habe ich deshalb gesagt, weil über Mittag das Personal in der Kantine war. Diese Abwesenheit habe ich genutzt und Stempel und Briefpapier eingepackt. Dies waren Sachen, die ich für Ausweise und Papiere gebrauchen konnte. Dann bin ich verschwunden. Es tat mir sehr leid, dass ich nicht mehr dort arbeiten konnte, denn es war eine sehr angenehme Atmosphäre dort. Vor allem
60 hatte es wenige Nazis.

Stempel-Diebstahl

Darauf hatte ich keine so gute Zeit. Aus dem Büro an der Lindenstraße musste ich weg, weil ich einem Hausmeister aufgefallen war. Ich hatte ein paar Tage - vielleicht eine Woche - Schwierigkeiten, ein neues Quartier zu finden. Schließlich kam ich in der Nähe des Innsbrucker Platzes unter. Um zum Innsbrucker Platz zu kommen, ging ich oft durch die Badische Strasse. Dort war
65 der Sitz vom Chef des Kriegsgefangenenwesens. Mir fiel auf, dass vor diesem Gebäude - im Gegensatz zu den anderen Wehrmachtsbehörden - keine Wache stand. Bei meiner Arbeit fürs Rote Kreuz hatte ich verschiedentlich mit einem Major Clement vom Kriegsgefangenenwesen zu tun gehabt. Ich wusste, dass dieser sein Büro an der Badischen Strasse hatte. Da habe ich mir gedacht, vielleicht könnte man dem einmal einen kleinen Besuch abstatten und etwas Papier
70 vom OKW (Oberkommando der Wehrmacht) und Stempel holen. Ich entschied mich hineinzugehen.

Den Pförtner, der mich in keiner Art und Weise behinderte, fragte ich nach dem Büro von Major Clement. Es war Samstagnachmittag und die Gänge waren leer. Durchs Vorzimmer gelangte ich in Clements Büro. Ich nahm Stempel, Papier und versorgte alles in meiner Aktentasche. Da ging
75 plötzlich die Tür auf. Eine Sekretärin erschien. 30 Sekunden vorher und ich wäre geliefert gewesen. „Was machen Sie hier? Was suchen Sie hier?“, fragte sie.

Da sagte ich: „Ich möchte gern Major Clement sprechen.“

„Wissen Sie denn nicht dass hier am Sonnabendnachmittag nicht gearbeitet wird?“

Da sagte ich: „Wie bitte, Sie arbeiten am Sonnabendnachmittag nicht für Führer, Volk und Vaterland? Ich hab gedacht, Sie arbeiten für den Sieg!“
80

„Lassen Sie das Geschwätz! Hier wird heute nicht gearbeitet, kommen Sie am Montag wieder.“
Das war's. Was ich wollte, hatte ich in meiner Aktentasche.

Ein gefälschter Ausweis

Viel entscheidender aber war, dass ich im Juni 1943 zu einem Blanko-Ausweis kam, ausgestellt durch den Reichsminister für Bewaffnung und Munition. Auf diesem Ausweis stand: „Jede
85 Dienststelle hat dem Inhaber dieses Ausweises ungehindert Durchgang zu geben.“ Dieser Ausweis war wohl nur für engste Mitarbeiter Albert Speers gedacht. Zum Ausweis kam ich durch meinen Freund Herbert Strauss. Der hatte ihn von einem Dr. Kaufmann und einem Herrn Caspari, beides Christen jüdischer Abstammung, erhalten. Diese kannten offenbar jemanden aus dem Speer-Ministerium, durch den sie an solche Ausweise herankamen. (...)

90 Die Ausweise hatten einen Nachteil: Sie waren blanko. Es musste also ein Stempel rein. Für Herbert Strauss und mich hat dies der Samson Schönhaus besorgt. Schönhaus lebte wie wir in Berlin. Er war Grafiker, und ich kannte ihn schon von früher her. Er ist später dann über den gleichen Weg in die Schweiz gekommen und lebt heute auch in Basel. Schönhaus war der Stempel-Spezialist. Er hat in meinem Ausweis Foto und Stempel angebracht. Der Ausweis lautete
95 natürlich nicht auf meinen richtigen Namen, sondern auf Adolf Wagner. Hätte ich diesen Ausweis nicht gehabt, wäre eine Flucht bis an die Schweizer Grenze nicht denkbar gewesen. 1943 wurde ja schon überall nach Deserteuren gesucht. und jeder junge Mann mit zwei Beinen, Armen und Augen war verdächtig.

Die Flucht

Bei der Flucht selber half uns eine Frau Luise Meier aus Berlin-Grunewald. Ich hatte sie durch
100 Lotte Kahle, die spätere Frau meines Freundes Herbert Strauss, kennengelernt. (..) Sie machte uns mit einem Josef Höfler aus dem badischen Grenzdorf Gottmadingen bekannt. Höfler war eigens nach Berlin gekommen, um die Flucht zu besprechen. Höfler sollte uns in Singen vom Bahnhof abholen und dann in die Schweiz bringen. Für seine Hilfe erhielt er ein Fahrrad und einen Fotoapparat - beides hatte im Krieg einen ziemlich hohen Wert -, dazu eine kleinere Geld-
105 summe. Frau Meier hingegen wollte für ihre Dienste nichts haben. Vor meiner Abreise machte ich noch meine Cousine Ilse Arndt mit Frau Meier bekannt. Sie ist dann auch über diesen Weg in die Schweiz gekommen und lebt heute in New York. (...)

Im Juni 1943, als alles geregelt war, nahm ich den Zug nach Stuttgart. Weil ich im Zug keinen Platz finden konnte, musste ich im Gang stehen.

110 Plötzlich klopfte mir jemand auf die Schulter: „Kriminalpolizei, Ausweiskontrolle!“

Ich zeigte meinen Ausweis. „Heil Hitler!“, sagte der Beamte voller Ehrfurcht.

Ich gab an, ich sei auf Dienstreise und müsse nach Stuttgart. Der Zugsführer solle mir das Dienstabteil aufschließen. Der Kriminalbeamte erwiderte, dies sei nicht seine Aufgabe. Da sagte ich, ob er denn wolle, dass ich bis Stuttgart im Gang stehe.

115 Einige Zeit später kam dann der Zugsführer und fragte: „Wo ist der Herr aus dem Reichsministerium für Bewaffnung und Munition?“ Ich meldete mich und wurde ins Dienstabteil geführt. Später setzten sich noch zwei Offiziere hinzu. In Stuttgart stieg ich aus.

Dort traf ich Herbert Strauss, der schon vor mir abgereist war. Zusammen fuhren wir weiter Richtung Singen. Herbert Strauss hatte glücklicherweise vorgängig im Branchen-Buch nachgeschaut, was es in Singen für Industrie gab. In Tuttlingen stieg ein SS-Mann in Uniform zu. Das war sehr unangenehm. Wir sahen ihn langsam näherkommen. Er fragte nach unseren Ausweisen. „Was machen Sie in Singen?“, wollte er wissen. Da kam uns zugute, dass Herbert Strauss im Branchen-Buch nachgeschaut hatte. Wir gaben an, wir würden die Aluminium-Werke in Singen besuchen. Dies war eigentlich ziemlich blöd, denn es war Sonnabend vor Pfingsten. Da besucht man ja nicht unbedingt die Aluminium-Werke in Singen. Aber immerhin, es hat gewirkt.

120 In Singen wurden wir durch Josef Höfler abgeholt. Wir gingen mit ihm zu Fuß nach Gottmadingen. Es war am späteren Nachmittag. Höfler brachte uns zu einer Straße, die unmittelbar an der Grenze lag und zeigte uns die Richtung, in die wir gehen mussten. Höfler hat uns also nicht selber über die Grenze gebracht, was wir eigentlich gehofft hatten. Wir waren herb enttäuscht. Da
125 die Straße bewacht wurde, versteckten wir uns im Straßengraben und warteten die Dunkelheit ab. Die Stunden schienen nicht zu vergehen. Es war schon ziemlich warm, und Höfler brachte uns etwas zu trinken. Er sagte, wir könnten uns ja mit den Flaschen wehren, sollten wir erwischt werden. Wir blieben bis nach Mitternacht im Graben liegen. Da Vollmond war, mussten wir einen günstigen Augenblick abwarten. Als sich eine Wolke vor den Mond schob, kamen wir aus
130 dem Graben, überschritten die Straße und liefen in die angegebene Richtung. Wir kamen in einen Wald. Dort griff uns ein Schweizer Zöllner mit Hund auf und brachte uns nach Ramsen.

Der Zöllner wollte uns nicht zurückweisen, obwohl wir dies befürchtet hatten. Er war anständig, und ich erinnere mich, wie er uns ein großes Glas Milch zu trinken gab. Die Nacht verbrachten wir in der Gefängniszelle in Ramsen und kamen dann nach Schaffhausen. Dort saßen wir wieder

140 im Gefängnis. Es war der 12. Juni 1943. Etwa vier Tage lang teilten wir die Zelle mit zwei russischen Kriegsgefangenen und einem polnischen Zwangsarbeiter. Dann wurden wir ins Lager Büsserach verlegt. Darauf kam der Herbert Strauss nach Sierre und ich aus rätselhaften Gründen in ein Serben- und Kroatienlager. Ich sagte der Lagerleitung, ich könne nicht bleiben, da ich orthodoxer Jude sei und nur koscher essen würde. So kam ich in ein jüdisches Lager nach Bourri-
 145 gnon, in der Nähe von Delemont. Dort blieb ich von Mitte Juli bis am 13. Oktober 1943. An diesem Tag kam ich frei zum Studium nach Basel.“

(Die Aufzeichnungen stammen aus: Franco Battel, „Wo es hell ist, dort ist die Schweiz“. Flüchtlinge und Fluchthilfe an der Schaffhauser Grenze zur Zeit des Nationalsozialismus, Chronos-Verlag Zürich 2001, S.334-338.)

Ernst Ludwig Ehrlich schloss sein Studium in Basel ab und lehrte an Universitäten in Frankfurt, Berlin, Basel Und Bern. Er war auch Zentralsekretär der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft der Schweiz. Herbert A. Strauss studierte in Bern, übernahm in New York eine Professur und war 1982 Gründungsdirektor des Zentrums für Antisemitismusforschung in Berlin. Nach seiner Emeritierung kehrte er 1990 nach New York zurück.

Arbeitsphase 1 (arbeitsteilige Gruppenarbeit)

1. Erstellt mit Hilfe einer tabellarischen Zeitleiste die wichtigsten Stationen im Leben des Ernst Ludwig Ehrlich!

Jahreszahl	Ereignis
1921	Geburt in Berlin
1940 - Juni 1942	

2. Was für ein Mensch ist Ernst Ludwig Ehrlich? Beschreibt ihn anhand der Quelle.
3. Erläutert anhand der Quelle, welche Fluchtetappen es gab.
4. Erläutert, welche Risiken und Gefahren es auf der Flucht für Fluchthelfer und Flüchtlinge gab!

Arbeitsphase 2 (arbeitsteilige Gruppenarbeit)

Gestaltet in arbeitsteiliger Gruppenarbeit

- a) einen kurzen Vortrag zu eurer Quelle und
- b) ein Rollenspiel, ein Hörspiel oder einen inneren Monolog zu Ernst Ludwig Ehrlichs Flucht!

Zu a) Der Vortrag sollte die wesentlichen Informationen aus Arbeitsphase 1 in etwa 2 Minuten präsentieren!

- b) Zu einer besonders eindrücklichen Episode aus Ernst Ludwig Ehrlichs Flucht sollt ihr ein kurzes Rollen-, Hörspiel oder einen inneren Monolog erfinden. Darin sollt ihr wesentliche Gedanken der Flüchtenden, gefährliche Szenen während der Flucht oder ein wichtiges Gespräch zwischen Ernst Ludwig Ehrlich und den Fluchthelfern darstellen. Geht dabei von Informationen der Quelle aus! Die Präsentation eurer Darstellung sollte 3 Minuten nicht überschreiten!